

Ludwigs – Maximilians – Universität München  
Sommersemester 2004  
Hausarbeit für das Hauptseminar: Geschichte des Deutschen  
Alpenvereins  
Dozent: Prof. Dr. Martin Geyer

**„Aber das hat sich dann im Lauf  
der Zeit wieder alles gegeben“**

**Alpenverein und Bergsteigen in der Nachkriegszeit  
anhand der Erinnerungen von Zeitzeugen**

**Verfasser:  
Jakob von Gleichenstein**

**Student der Neueren und Neuesten Geschichte (Magister)  
Nebenfächer: - Sozial und Wirtschaftsgeschichte  
- Geographie**

**Landwehrstr. 41  
80336 München**

**E – Mail:  
[jgleichenstein@web.de](mailto:jgleichenstein@web.de)**

# Inhalt

## **Einleitung**

- 1. Der Wiederaufbau des Alpenvereins in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg**
- 2. Schwächen und Stärken der Oral History**
- 3. Vorgehen und Zielrichtung bei den Interviews**
- 4. Die Interviews**
  - 4.1 Herr M. – Desillusionierte Jugend und Nachkriegselend
  - 4.2 Herr L. – Verlorene Jahre und wiedergewonnene Freiheit
  - 4.3 Frau K. – Geschlechterrollen und Entnazifizierung
  - 4.4 Herr S. – Von der Jungmannschaft zur Wehrmacht

## **Abschlussbemerkung**

## Einleitung

Bergsteigen findet in der freien Natur statt, aber auch in einer Art Parallelwelt, die sich für den Alpinisten nicht nur im geographischen Sinn über die „normale Welt“ emporhebt. Die Tätigkeit des Deutschen Alpenvereins hingegen bleibt nicht auf diesen Raum beschränkt. Dies verdeutlicht nicht nur sein aktuelles umweltpolitisches Engagement oder sein Bemühen um Sponsorengelder aus der Wirtschaft. Es ist vor allem die wechselhafte Geschichte des Deutschen Alpenvereins, der seit jeher wortführenden und entscheidenden Vereinigung des deutschen Alpinismus, welche die Unmöglichkeit, aber auch den Unwillen dieses Vereins zeigt, sich den Niederungen der gesellschaftlichen wie politischen Entwicklungen der verschiedenen deutschen Staaten fernzuhalten, die er seit seiner Gründung 1869 erlebt hat.

Niemals wurde diese Tatsache so offensichtlich, wie zum Zeitpunkt des Kriegsendes von 1945: Der Alpenverein stand damals inmitten der totalen Katastrophe Deutschlands. Viele seiner Mitglieder hatten den Krieg nicht überlebt, seine Zentrale auf der Münchener Praterinsel lag in Trümmern. Jegliche Tätigkeit war dem Verein verboten, der sich obendrein dem Vorwurf der Sympathie und der Unterstützung des verbrecherischen Regime, welches das Land in den Abgrund geführt hat, ausgesetzt sah. Dem Alpenverein drohten Auflösung und Enteignung, seine traditionellen „Arbeitsgebiete“ und sein liebstes Kind, der Hüttenbesitz in Österreich, schienen verloren. Doch auch diesmal sollte sich das Geschick Deutschlands in demjenigen des Klubs widerspiegeln: Parallel zum Aufstieg der Bundesrepublik Deutschland vollzog sich die Genesung des Deutschen Alpenvereins.

Die vorliegende Arbeit versucht dem Prozess dieser Genesung des Deutschen Alpenvereins (DAV) anhand von vier Interviews mit Zeitzeugen näher zu kommen. Hierbei soll allerdings keine Institutionsgeschichte das Ziel sein. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die Schilderungen und Erinnerungen der Interviewpartner, alles damalige Alpenvereinsmitglieder und Bergsteiger, über ihr Leben mit und im Alpenverein in den Jahren nach dem Krieg. Im Sinne der

geschichtswissenschaftlichen Technik der „Oral History“ sollen diese Gespräche im Hinblick auf Fragen zur Geschichte des Wiederaufbaus des Alpenvereins (AV), aber auch des Wiederaufbaus von Westdeutschland, analysiert und Erkenntnissen der Wissenschaft über diese Zeit und diese Themen gegenübergestellt werden. Durch diese Zielsetzung sowie aus dem Verlauf der Interviews haben sich das Alltags- und Vereinsleben, das Bergsteigen und das Wiederentstehen des Vereins und seiner Aktivitäten und die Bewältigung der vergangenen Jahre von Krieg und Diktatur in der Nachkriegszeit als Themenschwerpunkte ergeben.

Zur besseren Einführung in das Thema werden jedoch zunächst die Ereignisse der Vereinsgeschichte in der Nachkriegszeit und, soweit relevant, während der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus kurz zusammengefasst. Hierauf folgt ein Überblick über Methodik und Ziele der Oral History, sowie deren Stärken und Schwächen. Hierauf werden das Vorgehen und die Zielrichtung bei den Interviews für diese Arbeit erläutert. Dann schließlich werden die für die vorliegende Arbeit durchgeführten Zeitzeugengespräche präsentiert und analysiert.

## **1. Der Wiederaufbau des Alpenvereins in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg**

Zur Geschichte des Alpenvereins liegen als wesentliche Arbeiten zwei Dissertationen und zwei Monographien vor.<sup>1</sup> Diese Zusammenfassung der Nachkriegsgeschichte des Alpenvereins folgt vor allem der Darstellung

---

<sup>1</sup> Alfred Müller: Geschichte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Vereinswesens. Diss. Uni. Münster 1979.

Rainer Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. Die kulturelle, ökonomische und politische Dimension des Alpinismus: die alpinen Vereinigungen Österreichs und Deutschlands im Kontext der Sportgeschichte. Diss. Uni. Wien 1995.

Rainer Amstädter: Der Alpinismus. Kultur. Organisation. Politik. Wien 1996.

Teile der Geschichte des Alpenvereins schildert Dagmar Günther in: Dagmar Günther: Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870 – 1930). Frankfurt 1996. Siehe v.a. S. 35 – 154.

Zebhausers über den „Alpinismus im Hitlerstaat“.<sup>2</sup> Amstädters Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus setzt bei der Behandlung der Nachkriegszeit den Schwerpunkt auf die Ereignisse des Wiederaufbaus des Alpenvereins in Österreich.<sup>3</sup> In der Interpretation weichen diese beiden Autoren zum Teil erheblich voneinander ab. Dies trifft so vor allem bei der Bewertung der Rolle des Alpenvereins im Nationalsozialismus zu: Spricht Amstädter von aktiver Parteinahme und Tätigkeit des AV für das Dritte Reich, sieht Zebhauser in erster Linie eine gewisse ideologische Nähe zwischen NS und AV, der „von langen Prozessen der gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland und Österreich“ gleichsam „mitgerissen“ worden sei. Zugleich betont er den Unterschied zwischen der völkisch – militaristischen Vereinsführung und dem politisch unbedarften und bergsteigenden Normalmitglied.<sup>4</sup>

1945 enden Zweiter Weltkrieg und nationalsozialistische Herrschaft mit der totalen militärischen Niederlage und Besetzung Deutschlands. Dem Deutschen Alpenverein werden alle Tätigkeiten verboten. In Österreich gelingt es aber noch 1945 die Genehmigung zur Gründung eines Österreichischen Alpenvereins (ÖAV) von den Besatzungsbehörden zu erreichen. Auf dem Gebiet der späteren BRD bleiben die Aktivitäten zunächst auf die Sektionen des Vereins beschränkt. Die traditionelle stark regionale Gliederung des Vereins in die Sektionen dürfte sich als großer Glücksfall erwiesen haben, retten ihn diese doch dank ihres gewachsenen Netzwerks über jene Zeit, in der ein überregionales Engagement nicht möglich war. Auch die Sektionen müssen sich aber natürlich an die allgemeinen Verbote der Besatzungsbehörden halten. Diese untersagen unter anderem öffentliche Veranstaltungen jeglicher Art. Typische AV-Veranstaltungen wie Vorträge oder Mitglieder- und Sektionsversammlungen hatten damit genauso zu unterbleiben wie gleichsam „offizielle“ Stammtischtreffen oder Gemeinschaftsfahrten ins Gebirge. Die Situation unmittelbar nach Kriegsende mit ihren Schwierigkeiten der Versorgung und des Verkehrs trägt dazu bei, dass sich kein rechtes

---

2 Zebhauser, Helmut: Alpinismus im Hitlerstaat. Hrsg. vom Deutschen Alpenverein. München 1998.

3 Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus, siehe S. 808 – 864.

4 Zitat siehe: Zebhauser: Alpinismus im Hitlerstaat, S. 199.

Vereinsleben entfaltet. Andererseits bleiben die (oft freundschaftlichen) Verknüpfungen der Sektionsmitglieder selbstverständlich erhalten.

Beweis für die trotz allem nicht abgebrochene Aktivität der Sektionen ist die offiziell genehmigte Zusammenkunft von 13 Münchener Sektionen am 22. Oktober 1945. Auf dieser wird die Gründung eines „Alpenvereins“ beschlossen, unter dessen Dach zunächst die Sektionen der amerikanischen Besatzungszone vereinigt werden sollen. Dieser Versuch muss jedoch schnell aufgegeben werden, da eine neue Besatzungsverordnung ab 1946 die Gründung von überregionalen, Land- und Stadtkreise überschreitenden Vereinen nicht länger gestattet. Darüber hinaus müssen sich die Initiatoren einer Neubegründung zunehmender Vorwürfe erwehren, mit denen von Seiten der Behörden auf die Verstrickung des DAV mit dem Nationalsozialismus hingewiesen wird.

In der Tat war es dem Alpenverein während der Gleichschaltung des Vereinswesens nach 1933 nicht nur gelungen, sich seinen Fortbestand und seine Unabhängigkeit in für das Dritte Reich ungewöhnlichem Maße zu sichern, sondern vor allem zeitweilig die Zuständigkeit für das Bergsteigen im Deutschen Reich – nicht zuletzt auf Kosten anderer alpiner Vereine – quasi monopolartig an sich zu reißen. Ebenfalls anklagend angeführt wurde die Präsidentschaft des als Hauptkriegsverbrechers angeklagten Seyß-Inquart über den AV seit 1938. Betont wurde die antisemitische Gesinnung und Tätigkeit des AV, die als besonders schwerwiegend gelten musste, da sie bereits lange vor der Errichtung der NS – Diktatur offenkundig geworden war: Schon 1924 war es zum Ausschluss der vor allem von jüdischen Mitgliedern gebildeten Wiener Sektion Donauland gekommen.<sup>5</sup> Viele Sektionen hatten im selben Zeitraum durch Einführung sogenannter „Arierparagraphen“ jüdische Mitglieder ausgeschlossen. Auf AV – Hütten wurden Juden teilweise nicht aufgenommen. Weitere Vorwürfe betrafen die enge Zusammenarbeit des AV mit dem Nationalsozialismus, vor allem bei der Rekrutierung von Freiwilligen für die Gebirgseinheiten von Wehrmacht und Waffen – SS, die Propaganda für

---

<sup>5</sup> Siehe hierzu die entsprechenden Kapitel in Zebhauser: Alpinismus im Hitlerstaat, sowie: Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus, S. 406 – 485. Müller: Geschichte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Vereinswesens. Diss. Uni. Münster. S. 177 – 197.

Militarismus und Krieg in Vereinspublikationen sowie allgemein das im Verein festgestellte Vorherrschen völkisch – nationalistischer Ideologie.<sup>6</sup> Unvergessen auch die Rolle, die der AV in der Vorbereitung des österreichischen „Anschlusses“ an das Deutsche Reich gespielt hatte: Als einer der wenigen großdeutschen Vereinigungen, die es nach dem Ersten Weltkrieg gab, wurde der Deutsche und Österreichische Alpenverein (DuOeAV) damals zu einem Tummelplatz völkischer Anschlussbefürworter. Er stellte einen Verbündeten der Nazis im Nachbarland dar und leistete, teils sogar mit der Unterstützung rechtsradikaler Terroristen, seinen „Beitrag ... zur Aushöhlung Österreichs.“<sup>7</sup> Nach dem „Anschluss“ war der Deutsche und Österreichische Alpenvereins 1938 in „Deutscher Alpenverein“ (DAV) umbenannt worden.

Trotz der teils schwerwiegenden Vorwürfe wird ein echtes Verbot des Alpenvereins nach dem Krieg schlussendlich nicht durchgesetzt. Gefordert wird bloß das Einhalten der üblichen Bestimmungen für Vereine, die v.a. die Entnazifizierung betreffen. Dass der konsequente Ausschluss von NS – Belasteten letztlich nicht zustande kommt und auf sogenannte „Erfahrungsträger“ zurückgegriffen wird, muss man in der Gründungsphase der Bundesrepublik wohl als Normalfall ansehen.

1947 können „Landesarbeitsgemeinschaften“ als erste überregionale Vereinigungen der Sektionen des früheren DAV ihre Arbeit aufnehmen. Im Oktober 1949 kommt es zu einem Treffen der Landesarbeitsgemeinschaften Bayern und Hamburg, welche die Sektionen des amerikanischen Sektors bzw. in Norddeutschland vertreten, dem die Landesarbeitsgemeinschaft Stuttgart der südwestdeutschen Sektionen fernbleibt. Dort wird die Gründung eines Gesamtvereins beschlossen, der vorerst unter dem unbelasteten Namen „Alpenverein e.V.“ statt Deutscher Alpenverein firmiert. In den schwierigen Verhandlungen mit der Landesarbeitsgemeinschaft Stuttgart gelingt der Durchbruch erst, als man sich auf ein gemeinsames Vertretergremium einigen kann, dessen Personen von NS – Vergangenheit und internem Streit als unbelastet angesehen werden (die sog. „12 Apostel“). Hierdurch sind die letzten

---

6 Zum Katalog der Vorwürfe siehe auch: Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus, S. 809 – 811.

7 Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus, S. 635.

Hindernisse einer bundesrepublikanischen Wiederbegründung des Vereins beseitigt, die am 22. Oktober 1950 erfolgt: 234 Sektionen schließen sich als der 90000 Mitglieder umfassende „Deutscher Alpenverein e.V.“ (DAV) wieder zusammen. Auch die Frage des Hüttenbesitzes in Österreich kann 1955 schließlich zu Gunsten der deutschen Sektionen geklärt werden.<sup>8</sup>

## 2. Schwächen und Stärken der Oral History

Die vorliegende Arbeit nähert sich diesen Ereignissen der Nachkriegsgeschichte des Deutschen Alpenvereins anhand der Erinnerungen von Zeitzeugen. Diese Herangehensweise wird in der Geschichtswissenschaft als Oral History bezeichnet. Die Oral History etablierte sich zuerst in der anglo – amerikanischen Geschichtswissenschaft, so dass der Begriff unübersetzt im deutschen Sprachraum Verbreitung fand. Grundsätzlich stellt Oral History Geschichte dar, die durch Befragung von Zeitzeugen überliefert wird. Ihre Wurzeln liegen in der Ethnologie und Volkskunde, die sich oft mit Kulturkreisen ohne schriftliche Überlieferungsformen beschäftigen. Vor allem im Zusammenhang mit der Erweiterung des Geschichtsbegriffs um alltagsgeschichtliche und mentalitätsgeschichtliche Perspektiven ist es für Historiker zunehmend interessant geworden Zeitzeugengespräche in ihre Forschungsarbeit zu integrieren.

Wie viele methodische Neuerungen weckte auch die Oral History in Teilen der Wissenschaft zunächst großes Interesse um wenig später als modische Erscheinung kritisiert und fachlich verworfen zu werden. Im Zentrum der Kritik der Oral History steht das zutiefst menschliche Problem des Gedächtnis: Der Zeitzeuge wird nicht nur nach Dingen befragt, die oft viele Jahrzehnte zurückliegen und ihm vielleicht nur noch in Teilen erinnerlich geblieben sind. Über die Zeit hat er die Erlebnisse außerdem viele Male (bewusst oder unbewusst) für sich gedeutet, geschönt und in seinen Lebenslauf und in seine

---

<sup>8</sup> Eine grobe Zusammenfassung der Problematik der Hütten auf österreichischem Boden aus der Sicht einer betroffenen Sektion findet man in: Walter Holzapfl: 100 Jahre Sektion München des DAV. Zugleich Band 3 der Sektionsgeschichte. 1930 – 1965. München 1968. Siehe S. 28f.

Kenntnisse und Interpretationen der übrigen geschichtlichen Ereignisse eingefügt. Menschen neigen überdies dazu ihre eigenen Erinnerungen nach und nach dem kollektiven Gedächtnis ihrer Gesellschaft anzugleichen oder sie sogar durch dieses zu ersetzen. Zu diesen Problemen kommen die methodischen Schwierigkeiten der Wechselwirkung mit dem Historiker, der das Interview führt: Dieser tritt nicht nur mit einer gewissen Erwartungshaltung zum Gespräch an, auch suggestive Fragen, die Auswahl der Interviewpartner sowie des Themas können, ganz abgesehen von den Problemen beim Transkribieren, die Ergebnisse verfälschen oder in eine bestimmte Richtung lenken.<sup>9</sup> All diese Bedenken haben dazu geführt, dass der Oral History große Bedenken entgegengebracht werden, die in dem beliebten Spruch vom Zeitzeugen als dem Todfeind des Historikers gipfeln.

Wegen all dieser Probleme wird Oral History heute im Normalfall auch nicht mehr zur Rekonstruktion von geschichtlichen Ereignissen verwendet. Die Interviews werden vielmehr als Quellen verstanden, die keine historische Tatsachen liefern sondern Erinnerungen. Sie können untersucht werden im Hinblick auf die Verarbeitung von Geschichte, das Fortwirken früherer Erfahrungen von Menschen auf spätere historische Phasen, die Wirkung der geschichtlichen Ereignisse auf das Individuum oder eben auf die Entstehung des so bedeutenden kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft. Wie beim Studium jeder Quelle wird also auch beim Deuten einer mündlichen Überlieferung die Selbstverständlichkeit erwartet, „dass der Erklärungshorizont des Historikers nicht mit dem Erlebnishorizont der Zeitgenossen identisch ist, vielmehr Perspektiven und Zusammenhänge zur Geltung bringt, die im `Erleben` eben nicht bewusst werden.“<sup>10</sup>

---

9 Siehe Rebekka Göpfert: Oral History: Über die Zusammensetzung individueller Erinnerungen im Interview. In: Wischermann (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 15 (1996). Stuttgart. S. 101 – 111.

Plakative Beispiele für die Problematik erzählter Erinnerungen von Zeitzeugen finden sich bei Harald Welzer: Krieg der Generationen. Zur Tradierung von NS – Vergangenheit und Krieg in deutschen Familien. In: Klaus Naumann (Hg.): Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001. S. 552 – 571.

10 Günter Hockerts: Gab es eine Stunde Null? Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation in Deutschland nach der bedingungslosen Kapitulation. In: Krimm / Zirbs (Hg.) (1995): Nachkriegszeiten – Die Stunde Null als Realität und Mythos in der deutschen Geschichte. S. 119 – 156. Zitat siehe S. 146.

Auffällig ist die hohe Bereitschaft der Geschichtswissenschaft gerade bei der Erforschung von Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg sowie Nachkriegszeit und Wiederaufbau in Deutschland nach 1945 Oral History-Methoden anzuwenden oder zumindest in ihre Darstellungen einzubeziehen.<sup>11</sup> Dies liegt zum einen daran, dass immer noch eine große Anzahl von Zeitzeugen der Geschehnisse am Leben ist. Vor allem dürfte dies jedoch die Tatsache reflektieren, dass aufgrund des alles und alle erfassenden Ausmaßes der Ereignisse dieser Jahre jeder erwachsene Deutsche bis heute entweder selber von diesen betroffen war oder aber Zeitzeugen in seiner nächsten Umgebung erlebt hat – in Gestalt seiner Eltern oder Großeltern. Oral History wird hier meist benützt um die Wirkung von NS – Herrschaft, Weltkrieg und Zusammenbruch auf die Mentalität und Verhaltensweisen der Menschen zu ergründen und die bekannten historischen Prozesse am Beispiel einzelner Personen exemplarisch zu verdeutlichen.

### **3. Vorgehen und Zielrichtung bei den Interviews**

Im Wissen und unter Berücksichtigung dieser Schwächen und Stärken der Oral History wurden für die vorliegende Arbeit Interviews mit während der Nachkriegszeit aktiven Bergsteigern und Mitgliedern des Deutschen Alpenvereins geführt. Ihre Aussagen und Erinnerungen zu diesem speziellen Bereich der Nachkriegsgeschichte Deutschlands sollen in Beziehung gesetzt werden zu allgemeinen Erkenntnissen, die über diese Zeit und den Alpenverein vorliegen. Die befragten Personen sollen diese Erkenntnisse beispielhaft veranschaulichen und zeigen, wie Individuen die Ereignisse erlebt und mitgestaltet haben und später erinnern und deuten. Ereignis- und

---

<sup>11</sup> Als bekannteste und renommierteste Oral History Werke zur Nachkriegszeit in deutscher Sprache sei exemplarisch auf die Veröffentlichungen von Lutz Niethammer hingewiesen. Siehe z.B. Niethammer (Hg.) (1983): „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegs – Erfahrungen im Ruhrgebiet. Bonn.

Als ein Beispiel wie Oral History mit klassischeren historiographischen Methoden und Zielsetzungen in Darstellungen zum Thema Drittes Reich, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit kombiniert wird: Klaus Naumann (Hg.): Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001.

mentalitätsgeschichtliche Zusammenhänge mit den Erinnerungen sollen aufgezeigt werden, wenn sie plausibel erscheinen.

Die Interviews behandeln etwa die Zeit zwischen der Kapitulation Deutschlands im Frühjahr 1945 und dem Jahr 1955, in dem das Erreichen einer gewissen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Normalität der BRD angenommen wird. Es wurden aber auch Erinnerungen früherer wie späterer Zeiten aufgenommen, wenn sie von Interesse schienen. Dies trifft vor allem auf Erinnerungen an das Dritte Reich und den Krieg zu.

Aus dieser Zielsetzung sowie aus dem Verlauf der Interviews haben sich folgende Themenschwerpunkte ergeben: Das Leben und insbesondere Bergsteigen unter den Bedingungen der Nachkriegszeit. Die Entnazifizierung in Verein und Gesellschaft. Der Wiederaufbau des Vereins und des Vereinslebens, vor allem die dortigen Aktivitäten, Geschlechterrollen und -beziehungen sowie sozialen Gegensätze und Folgen von Nachkriegselend und wirtschaftlicher Erholung.

Der Kontakt zu den vier letztlich befragten Zeitzeugen wurde in drei Fällen über den Alpenverein vermittelt,<sup>12</sup> in einem Fall über private Kontakte. Alle Befragten waren oder wurden innerhalb des Untersuchungszeitraums Mitglieder im Deutschen Alpenverein (und sind es bis heute geblieben). Angesichts der geringen Zahl der befragten Personen, die obendrein alle aus München stammen und dem Verein bis heute verbunden geblieben sind, kann von einem repräsentativen Sample im soziologischen oder demoskopischen Sinne selbstverständlich keine Rede sein. Durch die obigen Erläuterungen zur Oral History sowie zum Ziel dieser Arbeit sollte jedoch klar geworden sein, dass Repräsentativität auch nicht angestrebt wurde oder Voraussetzung ist. Die Gespräche wurden mit Einverständnis der Befragten auf Tonband aufgezeichnet (diese war in zweien der vier Gespräche gegeben) und anschließend passagenweise transkribiert bzw. gleich schriftlich protokolliert. Sie dauerten zwischen anderthalb und vier Stunden. Wörtliche Zitate der Interviewpartner sind *kursiv* gesetzt, Auslassungen oder Ergänzungen des

---

12 Zweimal über die Mitgliedskartei der Sektion München, einmal durch das Alpine Museum in München.

Verfassers innerhalb der Zitate sind kenntlich gemacht. Die Interviews wurden im Sommer 2004 geführt.

## 4. Die Interviews

### 4.1 Herr M. – Desillusionierte Jugend und Nachkriegselend

Herr M. (Jahrgang 1930) war noch 14 Jahre alt als er das Kriegsende im Landkreis Rosenheim erlebte, wohin er aus seiner Heimatstadt München evakuiert worden war. 1949 schloss er die Schule mit dem Abitur ab. Er studierte Maschinenbau in München und arbeitete später in verschiedenen Brauereien. 1948 habe er mit dem Bergsteigen angefangen, indem er sich einem bergerfahrenen, sieben Jahre älteren Schulkameraden, der als Soldat im Krieg gewesen war, anschloss.

Gleich zu Beginn des Interviews kommt Herr M. auf eine Grundstimmung in der Nachkriegszeit zu sprechen:

*„Ich zum Beispiel habe mich mit Händen und Füßen dagegen gesträubt irgendwie mich politisch zu orientieren oder zu informieren. Weil wir gesagt haben, ja wir waren zwar Hitlerjungen oder was, und das ist uns dann vorgehalten worden, und dann hat es geheißen: Ihr wart schuld, – ihr seid mitschuldig, eure Generation – dass da so viele umgebracht worden sind und so weiter, und dann habe ich gesagt: Mensch, da haben wir doch gar nichts gewusst davon! Ich wollt überhaupt mit Politik nichts mehr zu tun haben.“*

In den Alpenverein trat Herr M. 1949 ein. Auch hier wollte er sich aber nicht engagieren. *„Mein Kontakt zum Alpenverein bestand eigentlich im Zahlen von Mitgliedsbeiträgen, und dass ich natürlich als Junger, der kein Geld gehabt hat, sehr froh war, wenn man auf den Hütten günstig hat übernachten können.“*

Könnte das Bergsteigen also eine Möglichkeit gewesen sein sich einen unabhängigen garantiert politikfreien Raum zu eröffnen? Herr M. widerspricht hier zumindest nicht grundsätzlich:

*„Das weiß ich nicht, also jedenfalls war es nicht überlegt. (...) Ich weiß also von meinen Schulkameraden und so, da war vielfach die Meinung, dass wir uns politisch engagieren, (...) dass wäre überhaupt nicht in Frage gekommen.“*

Eine solche Abwehrhaltung, die zu politischem Desinteresse und dem Rückzug ins Private führte, gilt als eine Haupttendenz im Nachkriegsdeutschland.<sup>13</sup> Jugendliche waren hiervon besonders betroffen. Sie werden als eher praxis- und realitätsorientiert, sowie als desillusioniert und geprägt von Nüchternheit beschrieben.<sup>14</sup> Dies muss als Reaktion auf die Erfahrung des totalen Zusammenbruchs aller Werte und Gewissheiten, mit denen man über Jahre hinweg indoktriniert worden war, interpretiert werden. Auch bei Herrn M. wird dies spürbar:

*„Ich war bei Kriegsende noch nicht richtig 15, und wir waren geprägt von diesem Theater im Dritten Reich, dass es geheißen hat: Ihr seid die Männer in der Familie! Weil ja niemand mehr da war sonst. Und wir haben uns furchtbar stark gefühlt und waren natürlich politisch in der Schule (Pause) ... im Geschichtsunterricht und so ist natürlich viel hitlermäßig noch gewesen. (Pause) Und dann war der Krieg aus und total verloren, und da wollten wir überhaupt nichts mehr von der Politik wissen.“*

Die Motivation in die Berge zu gehen muss andererseits umso stärker gewesen sein, bedenkt man die unzureichende Versorgungslage im Nachkriegsdeutschland. Große Teile der Bevölkerung waren unter- oder zumindest mangelernährt. „Der zermürende Wettlauf um Unterkunft, um Hausbrand, um Nahrungsmittel, kurz, das Ringen ums schiere Überleben raubte alle Kraft. Angesichts des unentwegt drohenden ‚Hungergespentes‘ verlor alles andere an Bedeutung.“<sup>15</sup> Nicht die besten Voraussetzungen für kalorienfressende Bergtouren also.

Herr M. bestätigt, dass man damals oft nur sehr wenig zu essen bekam, und dass das Wenige meist von schlechter Qualität war. Auf dem Land, wo er mit seiner Familie lebte, sei die Situation jedoch immerhin noch besser gewesen

<sup>13</sup> Hockerts: Gab es eine Stunde Null? Siehe S. 141.

<sup>14</sup> Barbara Willenbacher: Zerrüttung und Bewährung der Nachkriegs – Familie. In: Broszat / Henke / Woller (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. München 1989. S. 595 – 618.

<sup>15</sup> Rainer Gries: Die Rationen – Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität: Leipzig, München und Köln nach dem Kriege. Münster 1991. Zitat siehe S. 11.

als in den Städten. Seine Mutter konnte ihm anscheinend des öfteren ein wenig Obst oder Gemüse aus eigenem Anbau in den Rucksack stecken. Der Proviant habe daher meist aus einigen Kartoffeln und Rüben bestanden. Manchmal habe man sich mit Schwammerlsuchen beholfen. Keine echte Kraftnahrung. *„Ja es wäre natürlich schon schön, wenn ich ein Trumm Speck mitnehmen könnte,“* habe man sich gedacht, *„dass man nicht unbedingt gekochte Kartoffeln auf den Berg mitnimmt, das wussten wir schon, das haben wir halt so gemacht, weil es eben nichts anderes gab.“* Diese wirklich schwere Zeit habe aber nicht allzu lang ange dauert. Vor allem ab der Währungsreform sei es *„schnell besser geworden.“*

Die Ernährung war jedoch nicht der einzige Mangel, mit dem sich die Bergsteiger in der Nachkriegszeit konfrontiert sahen. Das damals in allen Bereichen spürbaren Fehlen von Materialien aller Art und die Unmöglichkeit das Wenige, was es gab, bezahlen zu können, galt natürlich auch für die im Bergsport übliche Ausrüstung. Herr M. berichtet, man habe nur *„Selbergestricktes und Vorkriegszeug“* getragen, er etwa die alten Sachen von den Eltern. Die Klettereien an der Kampenwand und anderswo in den Bayerischen Voralpen hätten sie ohne Seil und barfuss durchgeführt. Schwere Stiefel habe man zwar gehabt, die Kletterpatschen dagegen hätte der Vater erst irgendwann, aus Angst um den Sohn, für ihn gekauft. Die mangelhafte Ausrüstung sei obendrein benutzt worden, bis sie nur noch aus Fetzen bestanden habe. Zum Standardinhalt des Rucksacks hätten Flickzeug, Draht und Nieten gehört. Dieses typische Auftragen der alten Sachen in der Nachkriegszeit mache sich noch immer bemerkbar, da aus diesem Grund heute praktisch keine Bergausrüstung aus den 30er und 40er Jahren für das Alpine Museum des DAV aufzutreiben sei.

In der Nachkriegszeit waren die ersten Anstrengungen bereits vor dem Beginn von Bergtouren zu überwinden. Durch die Zerstörungen an der Verkehrsinfrastruktur während des Krieges und den allgegenwärtigen Mangel an Treibstoffen und Ersatzteilen für die Eisenbahn waren die öffentlichen Transportmittel, gerade in abgelegene Gebiete im Gebirge, völlig unzureichend. Außerdem bestanden teilweise von den Besatzungsbehörden auferlegte Reisebeschränkungen und die Grenzsperrung zwischen Deutschland und Österreich. Für einen Schüler und Studenten wie ihn, erzählt Herr M., sei

obendrein das Zufahren zu teuer gewesen, ganz zu schweigen von dem später so selbstverständlichen Auto. Vielen Leuten sei daher nur das Fahrrad als Fortbewegungsmittel geblieben. In seiner Familie habe es genau ein Fahrrad gegeben, „ein Heiligtum“ mit Vollgummireifen. *„Dadurch war der Aktionsradius eigentlich gegeben.“* Das was blieb, *„das waren zunächst einmal die Berge, die vor der Haustür standen, also zum Beispiel Kampenwand“* und die restlichen Voralpen bis zum Traithen bei Bayrischzell.

Gab es in dieser Lage der beschränkten Mobilität denn Träume, eine momentan unerreichbare Region etwa, die man unbedingt einmal besuchen, einen Berg, den man besteigen wollte? Herr M. muss weiter ausholen um das Träumen in der Nachkriegszeit erklären zu können. Erneut wird die Desillusionierung der Menschen in der Nachkriegszeit greifbar:

*„Das hat sich mir eigentlich sehr eingepägt, wir waren, also zumindest ich und auch, glaube ich, einige andere, wir waren in einer Stimmung, die eigentlich – wie soll ich das sagen (Pause) nicht schlecht war, sondern traurig war. (...) Aus dieser traurigen Stimmung, die wir gehabt haben, also: Jetzt sind wir Deutschen die ganz Schlechten auf dieser Welt, und man hat ja zunächst n i e daran gedacht, dass ein solches Wirtschaftswunder kommen könnte. Die Idee, dass mein Vater wieder ein Auto sich halten kann, (Pause) das war unerreichbar. Die Idee, dass ich selber ein Auto haben würde, und meine Frau und meine Kinder, da hätte ich gesagt: Du spinnst ja komplett. Das gibt's nicht mehr. Deutschland hat sich so in den Dreck gefahren, und das werden wir nicht mehr erleben.“*

Deshalb sei man der Meinung gewesen, man müsste eben das ausnutzen, was möglich war. Sogar das Haus der Großmutter drüben in Tirol oder die Zentralalpen wären „so weit weg“ gewesen, dass man nicht einmal davon geträumt habe es zu besuchen. Bewundernd spricht Herr M. von den „Extremen“, die, aufbauend auf ihre alten Kontakte zu österreichischen Bergsteigern, heimlich über die Grenze gingen um im Wilden Kaiser zu klettern. Ob ihm irgendwelche grundsätzlichen Unterschiede auffielen zwischen den Leuten, die nach dem Krieg in die Berge gingen, und denen von heute? Ja, da wäre vor allem eine große Kameradschaft untereinander gewesen. *„Im Schnitt ist das heute nicht mehr so.“* Sie wären damals in dieser Beziehung von einem

großen „Idealismus“ getragen worden. Zwischen ihm und seinen Kameraden habe eine „gleiche Gesinnung“ bestanden.<sup>16</sup>

*„Das war was ganz entscheidendes, dass man damals die Kameradschaft und diese Dinge gesucht hat, die ja die Alten, die aus dem Krieg kamen, ja in doppelter Beziehung mitgebracht haben: vom Krieg und vom Berg von früher.“*

Eine Aussage, die, wenn auch unverdächtig aus dem Mund eines damals Siebzehnjährigen, an eine der ideologischen Hauptströmungen im Alpenverein während der Zwischenkriegszeit erinnert: Dem Bergsteigen als Kriegersatz, am Besten zusammengefasst wohl in einem Schrieb des akademischen Alpenvereiners und berühmten Himalajapioniers Paul Bauer von 1935: Als man nach dem „großen Ringen“ des Ersten Weltkrieges das Gewehr notgedrungen wegstellen habe müssen, „tastete die verwaiste Hand nach dem Pickel. Der letzten Lebensgrundlage ... beraubt, trieb es uns ... hinaus in die Natur.“<sup>17</sup>

Die große Kameradschaft sei, so Herr M., v.a. auf den prägenden Eindruck zurückzuführen gewesen, dass „alle gleich arm“ gewesen seien. Mit dem Anheben des Lebensstandards im Laufe der Zeit habe sich also auch zwangsläufig diese „Selbstverständlichkeit“ der Kameradschaft ändern müssen: *„Das ist heute auch einfach dadurch anders geworden, dass wir so wohlhabend sind und alles haben.“*

Wie ist diese Kameradschaftlichkeit nun zu interpretieren? Vielleicht kann man hier von einer Tradierung des völkisch und militaristisch umhauchten, jedem angeblichem Materialismus feindlichen Kampfalpinismus der 30er Jahre sprechen, noch einmal verstärkt durch die Erfahrung der Grabenkameradschaft bei einer weiteren deutschen Kriegsgeneration. Dem jugendlichen Herrn M. wird man wohl eher gerecht, sieht man in der Begeisterung für diese egalitäre Kameradschaft vor allem die Suche nach neuen Leitbildern und nach Geborgenheit in einer zu Schutt gefallenen ideellen und realen Heimat.

#### **4.2 Herr L. – Verlorene Jahre und wiedergewonnene Freiheit**

---

<sup>16</sup> Interessant die Wahl des Wortes Idealismus angesichts der von der Wissenschaft diagnostizierten Desillusionierung.

<sup>17</sup> Entnommen aus Zebhauser: Alpinismus im Hitlerstaat, s. S. 194.

Im Gegensatz zu Herrn M. war Herr L. wohl das, was man als ein aktives Mitglied bezeichnet. Nach dem Krieg reifte er der Reihe nach zum Jugendleiter, Sektionsführer, zum Sektionsausbilder und schließlich auch zum Seniorenführer. Geboren 1920 in München erlernte er nach der Schule den Beruf des Tapeziers und Dekorateurs, „*Raumausstatter würde man heute sagen.*“ Sein Vater, „*ein Sozi*“, war Schlosser, der nach einem Unfall Hilfsarbeiter auf dem Bau geworden sei.

1938 ist Herr L. in den Alpenverein eingetreten. Er sei zuerst in der Hitlerjugend gewesen, wo es ihm scheinbar aber nicht gefiel. Strammstehen habe er müssen und ständig sei er angebrüllt worden. Eigentlich habe er dann zu den Pfadfindern gewollt, die seien aber schon verboten gewesen. Der Alpenverein hingegen habe noch Jugendgruppen betreut. Allerdings sei er wegen seines Austritts aus der HJ von der Gestapo vorgeladen worden. Er wisse nicht, wer ihn „*drangehängt*“ habe, habe sich aber nichts dabei gedacht, als er zu seinem Termin in das Wittelsbacher Palais, die Münchener Gestapozentrale, gegangen sei. Später erst habe er erfahren, wie gefährlich das gewesen sein könnte. Nichtsdestotrotz sei sein Wechsel zum Alpenverein schlussendlich gestattet worden.

Diese Geschichte aus dem Leben des Herrn L. gibt einen Hinweis auf den alleinigen Anspruch des Naziregimes auf die deutsche Jugend, welcher mit der gewohnten Rücksichtslosigkeit durchgesetzt wurde. Gleichzeitig wird aber auch die Sonderstellung des DAV im Verbandswesen des Dritten Reiches erhellt: Konkurrenten der Hitlerjugend schaffte man normalerweise einfach ab. In der Jugend des AV jedoch blieb Leuten wie Herrn L., denen die HJ nicht zusagte eine Art Schlupfloch erhalten. Ab Mai 1939 mussten alle AV – Jugendgruppen zumindest unter der Schirmherrschaft der HJ laufen.<sup>18</sup> Dies stand im Zusammenhang mit dem Inkrafttreten der „Jugenddienstpflicht“ im März selbigen Jahres. Der Beitritt zur HJ war zwar „bis zum März 1939 freiwillig, de facto entwickelten sich jedoch (bereits vorher: d. Verf.) solche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die den Jugendlichen eine Nichtmitgliedschaft zunehmend unmöglich machten, wenn auch eine ... Zwangsmitgliedschaft erst

---

<sup>18</sup> Siehe: Müller: Geschichte des DuOeAV. S. 285f. Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. S. 745.

1943 / 44 durchgesetzt werden konnte.“<sup>19</sup> Diese Rahmenbedingungen äußerten sich in Druck, der auf die Eltern, missliebige Organisationen und, wie im Fall der Vorladung des Herrn L. vor die Gestapo, auch auf die Jugendlichen selbst ausgeübt wurde.<sup>20</sup>

Die bekanntesten Sektionen in München seien damals Oberland, München und das Turner Alpen Kränzchen (TAK) gewesen, meint Herr L. Seine Wahl sei auf das TAK gefallen, da er hatte dort Freunde gehabt habe. Persönliche Beziehungen waren dabei nicht unwichtig, brauchte man doch in allen Sektionen zwei Mitglieder als Bürgen um eintreten zu können. Die Gründung des Alpenvereins als ein ursprünglich bürgerlich geprägter Klub wirkte nach.<sup>21</sup> Der TAK sei ein „*exklusiver Verein*“ gewesen, sagt Herr L., „*hauptsächlich Geschäftsleute*.“ Soziale Gegensätze spielten seiner Erinnerung nach jedoch keine Rolle. Entscheidend sei allein gewesen, „*wer macht gute Touren*“ und ist daher ein guter Bergsteiger. Ist die Aufnahme von Herrn L., dem Handwerkerlehrling und Sohn eines Arbeiters, hierfür Beweis genug? Bei der Jungmannschaft sei man da weniger streng gewesen, gibt dieser zu. Später, glaubt Herr L., wäre ein Eintritt wahrscheinlich schwieriger geworden.

Die ersten Jahre seiner AV – Mitgliedschaft sollten bei Herrn L. freilich nicht vom Bergsteigen geprägt werden. Er ist wohl das Musterbeispiel für eine ganze Generation junger Männer, die, die traurigen Tatsachen gestatten etwas Pathos, in der Blüte ihres Lebens zwischen die Mühlsteine der Geschichte gerieten. Diese Zeit im Leben des Herrn L. lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Nachdem er die HJ – Kluft gerade los geworden war, versah man ihn mit der Montur des Reichsarbeitsdienstes. Zu Kriegsbeginn vertauschte man sie mit der Uniform der Wehrmacht. Diese trug er über das

---

<sup>19</sup> Michael Buddrus: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und Nationalsozialistische Jugendpolitik. Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte. Zweibändig. München 2003. Zitat siehe S. 270.

<sup>20</sup> Ebd., s. S. 253.

<sup>21</sup> Siehe in Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus, u.a. die Kapitel „Das Bürgertum als Gründer der alpinen Vereine“ (S. 59 – 75) und „Die Vereinsbildungen im Spannungsfeld von Liberalismus und Deutschnationalismus“ (S. 95 – 113). Die Bergsteiger aus dem (sozialdemokratischen) Arbeitermilieu waren üblicherweise v.a. im „Touristenverein die Naturfreunde“ (TVN) organisiert, der zum Zeitpunkt des Eintritts von Herrn L. in den Alpenverein 1938 bereits verboten worden war: Dagmar Günther: Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Hamburg 2003.

Kriegsende hinaus bis er 1948 aus der Gefangenschaft heimkehrte. Ab der Westoffensive 1939 hatte Herr L. als Gebirgsjäger den gesamten Krieg mitgemacht: Frankreich, Kreta, Nordafrika (1. Verwundung bei Tripolis), Russland (2. Verwundung, Kuban – Brückenkopf), Rumänien, schließlich die Gefangennahme bei Prag. Zweieinhalb Jahre war er im russischen Kursk interniert. Als Herr L. 1948 nach Hause kam, waren zehn Jahre vergangen seit seinem Eintritt in das Turner Alpen Kränzchen.

Durch die Gefangenschaft gesundheitlich schwer angeschlagen habe er erst ab 1949 wieder Bergtouren unternehmen können. Das Vereinsleben hatte zu diesem Zeitpunkt wieder eine gewisse Normalität erreicht.<sup>22</sup> Dass eine politische Normalität noch keineswegs erreicht war, zeigt unter anderem die immer noch bestehende Sperrung der Grenze nach Österreich – die Tourenauswahl war also weiterhin beschränkt. Meist wäre es in die Schlierseeer Berge gegangen oder in den Wetterstein, die Ammergauer und ins Karwendel, ins „Vorgebirge“ eben. Wie Herr M. bekommt auch Herr L. die Frage nach Reiseträumen in dieser Situation der eingeschränkten Mobilität gestellt. Bei ihm folgt eine direkte Antwort: Ja, das Matterhorn! Das habe man unbedingt einmal sehen und sich an ihm versuchen wollen.

Das Matterhorn liegt in der Schweiz, die, so man überhaupt einreisen durfte, auch damals nicht das billigste Reiseland war. Ein großer Teil der deutschen Bevölkerung hatte zudem in den zurückliegenden Jahren ihren Besitz bei Bombenangriffen verloren, ihn auf der Flucht zurücklassen oder in der Notzeit gegen Nahrungsmittel eintauschen müssen. Rücklagen und Sparguthaben waren meist keine mehr vorhanden und wurden durch die Währungsreform weiter verringert. Um 1950 hatte die Kaufkraft der Löhne gerade wieder das Niveau von vor dem Ersten Weltkrieg erreicht.<sup>23</sup> Waren also die ersten Nachkriegsjahre, wie es auch Herr M. im ersten Interview dieser Arbeit berichtet, noch vom allgemeinen Mangel an Waren und Gütern geprägt

---

<sup>22</sup> Siehe: Bernd Rost: Vom Alpenclub zum Alpenverein. Vom Kränzchen zum Verein, vom Kranzl zur Sektion. In: Turner – Alpen – Kränzchen München e.V. (Hg.): 125 Jahre Turner – Alpen – Kränzchen. München 1997. S. 94 – 109.

<sup>23</sup> Schildt, Axel: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 1950er Jahre. Siehe v.a. S. 79 – 108.

gewesen, entschied zu Beginn der 50er wieder das Geld über den persönlichen Lebensstandard. Und somit auch über die Möglichkeiten in die Alpen zu fahren. Herr M., der mittlerweile in seinem erlernten Beruf als Dekorateur Arbeit gefunden hatte, begann damals zu klettern. Jeden Pfennig habe er deshalb in seine Kletterausrüstung gesteckt. Da habe man eben sparsam sein müssen. Mit dem Fahrrad in die Berge zu fahren, das wurde laut Herrn L. damals schon wieder ungewöhnlich unter den Münchener Alpinisten. Er dagegen sei zu Beginn der 50er sogar noch bis in die Schweiz geradelt, zur Bernina und – endlich – auch nach Zermatt um sich den Traum vom Matterhorn zu erfüllen.<sup>24</sup> War in der Zeit direkt nach dem Krieg das Radeln wegen der zerstörten Infrastruktur und des Mangels an Treibstoffen und Ersatzteilen bei der Eisenbahn noch meist die einzige Möglichkeit überhaupt gewesen ins Gebirge zu kommen, war es für Herrn L. nun schlicht billiger. Die Frage, ob auch sportlicher Ehrgeiz eine Motivation für diese Form der Anreise eine Rolle gespielt haben könnte, scheint ihm völlig abwegig zu sein. Eine reine Geldfrage sei das gewesen! Sobald er es konnte, habe er sich ein Motorrad gekauft. Doch es herrschte offenbar nicht nur Mangel an Ausrüstung oder Geld. Schlecht oder gar nicht ausgebildet seien viele Bergsteiger in jener Zeit gewesen, meint Herr L.: Gleich bei einer der ersten Sektionstouren, an denen er teilnahm, habe es ein schweres Bergunglück gegeben. Viele Fehler seien da gemacht worden. Trotz schlechtem Wetters sei eine Gruppe mit mehreren Unerfahrenen den anspruchsvollen Nordwestgrat der Tiefkarspitze im Karwendel angegangen. Im Schneesturm erfroren zwei Mitglieder, weil sie die Technik, sich vom verschneiten Grat abzuseilen, nicht beherrscht hätten.<sup>25</sup> Gerade die deutschen Bergsteiger, insbesondere diejenigen der dreißiger Jahre, hatten in der internationalen Szene der Alpinisten als besonders risikobereit und gefahrensuchend oder, je nach Standpunkt, gar als

---

<sup>24</sup> Auf dessen Besteigung Herr M. letztlich aber verzichtete, nachdem er bei der ersten Tour über Zermatt während des Abstiegs vom Zinalrothorn Zeuge des tödlichen Absturzes einer Seilschaft wurde. Er hatte geglaubt, es hätte sich bei den Opfern um seine Kameraden gehandelt. Wenigstens dies stellte sich nach der Rückkehr zur Schutzhütte als Irrtum heraus. Unter diesem Eindruck verlegte sich seine Gruppe auf weniger gefährliche Zermatter Ziele wie die Monte Rosa.

<sup>25</sup> Herr L. bezieht sich hier auf das Bergunglück während einer TAK Sektionstour am 12. 6. 1949. Siehe: Bernd Rost: Vom Alpenclub zum Alpenverein. Vom Kränzchen zum Verein, vom Kranzl zur Sektion. In: Turner – Alpen – Kränzchen München e.V. (Hg.): 125 Jahre Turner – Alpen – Kränzchen. München 1997. S. 39 – 93. Siehe S. 69.

todessehnsüchtig gegolten. Die von Herrn L. geschilderten Umstände des Unfalls, das Fortsetzen der Tour bei schlechtem Wetter und in Gelände, dem offenbar nicht alle Teilnehmer gewachsen waren, könnten nicht nur als ein Anzeichen für mangelhafte alpinistische Ausbildung, sondern auch dafür gewertet werden, dass damals im Alpenverein immer noch die Ideale jenes "heldischen Alpinismus" vorherrschten. Diesen Idealen zufolge hatte sich der Bergsteiger im Kampf gegen die feindlichen Gewalten der Natur wie ein Soldat zu bewähren, der sich stets, ungeachtet aller Schwierigkeiten und widrigen Bedingungen, unter Einsatz seines Lebens und Verachtung aller Todesgefahren durchzuschlagen hatte.<sup>26</sup>

Herr L. meint, für ihn jedenfalls seien die Konsequenz aus diesem Vorfall klar gewesen: „*Man muss was lernen,*“ habe er sich gedacht und diesen Vorsatz mit dem Besuch von Kursen auch umgesetzt. Später gab er dieses Wissen als Führer und Ausbilder an seine Sektionskameraden weiter. Eine Besinnung auf Risikokontrolle und die Vernunft im Wagnis, die der Alpenverein insgesamt vollzogen zu haben scheint; jedenfalls ist die Unfallhäufigkeit unter seinen Mitgliedern gegenüber dem Stand zu Beginn der 1960er doch mehr als halbiert worden.<sup>27</sup>

Problematisch für die Sicherheit am Berg war damals offenkundig aber auch der Mangel an Führerliteratur und Routenbeschreibungen. Dies wird deutlich, erzählt Herr L. von einer Klettertour durch die Nordwestwand der Kleinen Halt im Wilden Kaiser: Am Gipfel vom Wettersturz überrascht hätte er den schwierigen Abstieg nicht finden können und so eine Nacht im Regen überstehen müssen. Heute wisse er, dass es auch noch andere, in diesem Fall geeignetere Route vom Berg hinunter gegeben hätte.

Diese Tour auf die Kleine Halt habe er übrigens mit einer Frau am Seil unternommen, erzählt Herr L. Alleine, denn „*mit Frauen hätte man sich nicht blicken lassen können*“ bei den Gemeinschaftsfahrten der Sektion. Wie allgemein in der Bundesrepublik konnte auch im Alpenverein der 50er Jahre von einer Gleichberechtigung der Geschlechter keine Rede sein. Dies stand in

---

<sup>26</sup> Zum „heldischen Alpinismus“ der deutschen Bergsteiger der dreißiger Jahre siehe: Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. S. 642 – 717.

<sup>27</sup> Bergunfallstatistik 2002 – 2003. Hrsg. vom Deutschen Alpenverein. München 2004.

deutlichem Gegensatz zu der Tatsache, dass Frauen im Deutschland des Zweiten Weltkrieges viele Funktionen der als Soldaten abwesenden Männer übernommen hatten. In der Nachkriegszeit (der „Stunde der Frauen“) waren Frauen die Krisenmanager, die ihre Familien über die Runden bringen mussten. Bis heute steht die Trümmerfrau als Symbol für den Neuanfang und den Wiederaufbau im Land. All diese Fortschritte in Richtung einer echten Gleichberechtigung erfuhren bei der Restaurierung des Staates jedoch nicht unbedingt eine Bestätigung durch die Gesetzgebung. Faktisch fand vielmehr wieder eine Verdrängung der Frauen statt, etwa von den Arbeitsplätzen, die wieder zunehmend von Männern besetzt wurden. Auch Ergebnisse von 1949 unter Verheirateten durchgeführten Umfragen bestätigen, dass die Gleichrangigkeit der Ehepartner in der Nachkriegszeit noch keineswegs akzeptiert war. Erst allmählich sollten erste Schritte für die Chancengleichheit von Männern und Frauen durchgesetzt werden.<sup>28</sup>

Innerhalb des Alpenverein tat die Sektion München 1948 einen solchen Schritt indem sie seine erste weibliche Jugendgruppe ins Leben rief.<sup>29</sup> Dies stellte nicht nur eine Anerkennung der weiblichen Bergsteiger dar, die nun ebenfalls als der Prägung und Ausbildung durch den Verein wert befunden wurden, sondern auch den Beginn einer Abkehr vom Frauenbild der Vergangenheit.<sup>30</sup> Die Sektion TAK, in der Herr L. Mitglied war, rang sich erst 1955 dazu durch überhaupt Frauen in ihre Reihen aufzunehmen.<sup>31</sup> Nach heftigen Debatten bei den Sektionsversammlungen wie sich Herr L. erinnert. Er selber sei auch dagegen gewesen. Er habe damals wie viele Kameraden gedacht, Bergsteigen sei eben einfach „*Männersache*“. „*Heute*“ freilich, sagt er, „*heute ist es ein*

---

<sup>28</sup> Elizabeth Heineman: Die Stunde der Frauen. Erinnerungen an Deutschlands „Krisenjahre“ und westdeutsche nationale Identität. In: Klaus Naumann (Hg.): Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001. S. 149 – 177.

Nori Möding: Die Stunde der Frauen? Frauen und Frauenorganisationen des bürgerlichen Lagers. In: Broszat / Henke / Woller (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. S. 619 – 650. Zu den erwähnten Umfragen siehe: Barbara Willerbacher: Zerrüttung und Bewahrung der Nachkriegsfamilie. S. 612.

<sup>29</sup> Walter Holzapfl: 100 Jahre Sektion München des DAV. Siehe S. 115 – 118.

<sup>30</sup> Zum Frauenbild im Alpinismus bis zum Zweiten Weltkrieg siehe die – wie gewohnt stark polarisierenden – Äußerungen Amstädters über „Die Sexualpathologie des Alpinismus“; Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. S. 693 – 709.

<sup>31</sup> Siehe Bernd Rost: Vom Alpencub zum Alpenverein. Vom Kränzchen zum Verein, vom Kranz zur Sektion. In: Turner – Alpen – Kränzchen München e.V. (Hg.): 125 Jahre Turner – Alpen – Kränzchen. München 1997. S. 39 – 93. Siehe S. 71f.

Segen“, dass Frauen dabei sind. Warum er wohl trotzdem schon damals mit einer Frau durch die Nordwestwand der Kleinen Halt geklettert ist?

#### 4. 3 Frau K. – Geschlechterrollen und Entnazifizierung

Auch in den Erinnerungen von Frau K. scheint gelegentlich die benachteiligte Position der Frauen im Nachkriegsdeutschland durch. Etwa wenn sie erzählt, wie ein Sektionskollege über die Bergsteigerinnen geschimpft habe:

*„Der hat allweil gesagt: Diese hochalpinen Frauen, die kann er gar nicht leiden, (...) da war die Frau D., die die Jugend geführt hat, die halt so arg gut war. (...) Nicht alle haben für diese Frauen dann soviel über gehabt. Die wollten lieber, dass die Frauen halt fraulich bleiben.“<sup>32</sup>*

Als Kind eines Beamten des Evangelischen Landeskirchenrats kommt Frau K. 1922 in München zur Welt. Nach Beendigung der Schule mit der Mittleren Reife 1939 beginnt sie eine Banklehre und arbeitet anschließend als Bankangestellte. 1944 tritt sie in die Sektion Oberland ein, aber *„während dem Krieg hat man ja überhaupt keine Gelegenheit gehabt“* in die Berge zu kommen. Bald heiratet sie, und *„mein Mann hat mich dann rübergeholt zur Sektion München,“* in der er selber Mitglied war. Sie feiere nun ihre sechzigjährige Vereinszugehörigkeit (1944 – 2004). Da sie all die Jahre aber nur den Ehefrauenbeitrag gezahlt habe, seien es offiziell nur 40 Jahre. Die Befreiung von den Mitgliedsbeiträgen stehe ihr daher leider nicht zu, die gebe es erst nach 60 offiziellen Jahren Mitgliedschaft.

Vom Bergsteigen während der Nachkriegszeit könne sie leider nur wenig erzählen. Sie habe sich ja um die Tochter kümmern müssen. *„Ich bin allweil immer nur zu den Veranstaltungen,“* den Vorträgen, Versammlungen und Festen. Ihr elf Jahre älterer Mann freilich, der sei viel unterwegs gewesen, auch als Tourenführer für die Sektion. Später, *„bei den Skitouren, da war ich schon viel dabei. Wie meine Tochter dann älter war.“* Dennoch weiß natürlich auch Frau K. von den Bedingungen nach dem Krieg zu erzählen. Vor allem mit dem Essen sei es sehr schwierig gewesen. *„Da ist man zuerst zum Hamstern*

---

<sup>32</sup> Die angesprochene Frau D. war die erste Leiterin der oben erwähnten nach dem Krieg neu gegründeten weiblichen Jugend der Sektion München.

gefahren, dass man auf die Hütte hat fahren können.“ „Mit sehr großen Strapazen (...) war das verbunden, nicht so bequem wie man jetzt ins Gebirge kommt.“ Auch die Probleme mit der Ausrüstung kannte Frau K. offenbar: Ihre guten Skier habe sie für die Wehrmacht gestiftet, weswegen ihre Freunde sie getadelt und sogar ausgelacht hätten. Ihr Mann habe ihr nach dem Krieg daher erst einmal neue Skier besorgen müssen. Als Berganorak habe sie den Frack ihres Großvaters getragen: „Das war ein schöner leichter Wollstoff, (...) das war dann außen so glatt, da ist der Schnee dann auch abgefallen.“ Ihr Mann hingegen habe immer noch über seine Ausrüstung aus der Vorkriegszeit verfügt. Ein „feiner Jude aus der Prinzregentenstraße“ habe ihm nämlich damals sein komplettes Kletterzeug geschenkt. Dieser habe den späteren Mann von Frau K. als den Sohn seines Hausmeisters gekannt und gewusst, dass dieser Bergsteiger war. „Der hat fliehen müssen,“ weiß Frau K. Ein rührend anmutendes Detail aus einer Zeit, in der ganze Industriebetriebe „arisiert“ wurden und sich zahlreiche Volks- und andere Zeitgenossen das Eigentum der auch wirtschaftlich ausgegrenzten deutschen Juden billig aneignen konnten.<sup>33</sup>

Im Kreis der Sektionskameraden von Frau K. scheint es einige mit dem Regime Unzufriedene gegeben zu haben. Sie erinnert sich, wie in dieser überschaubaren Gruppe über Hitler, den Krieg und Politik geredet worden ist. Dabei traten offenbar mitunter deutliche Meinungsunterschiede zu Tage. Die Parteigenossen unter den Anwesenden hätten die Diskussion mit der Aufforderung an ihre Kontrahenten beendet „besser vorsichtig“ zu sein. Als der Krieg vorbei war, habe man diese Leute aber kaum noch gesehen:

„Die haben dann Schwierigkeiten gehabt und sind dann nicht mehr gekommen (auf die Hütte. D. Verf.), weil sie ja gar kein Geld mehr hatten, denen ist ja dann alles genommen worden. Aber das hat sich dann im Lauf der Zeit wieder alles gegeben. (...) Mein Mann war Gott sei dank nicht betroffen. (Pause) Aber ich schon, ich war beim BDM. (Sie lacht.) Ja, (Pause) also da ist man dann halt entnazifiziert worden.“

---

<sup>33</sup> Über die Enteignung der Juden und den erzwungenen Verkauf ihres Eigentums als Folge ihrer politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Ausgrenzung während der NS-Diktatur, die dem Massenmord an den europäischen Juden vorangingen, und die Vorteile, die große Teile der Allgemeinheit daraus ziehen konnten, siehe: Götz Aly: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt a. M. 2005.

Die Entnazifizierung war nach dem Krieg von den alliierten Besatzungsbehörden angeordnet worden: Verbrecher und Funktionäre des Regimes sollten bestraft, ihre Rückkehr in Machtpositionen verhindert werden. Gleichzeitig sollte dabei eine Scheidung zwischen ideologischen Überzeugungstätern und bloßen „Mitläufern“ erfolgen. Was Frau K. so nebenbei nur erwähnt und wie eine Kleinigkeit klingen lässt, konnte für viele Betroffene zu einem äußerst peinlichen Verfahren werden. Die schiere Masse der betroffenen Personen ließ die Durchführung des Vorhabens jedoch nicht gelingen und führte nicht selten dazu, dass auch höhere Nazichargen die benötigte Einstufung als „minder Belasteter“ oder „Mitläufer“ ähnlich unkompliziert ausgestellt bekamen, wie es die Erinnerungen von Frau K. erscheinen lassen.<sup>34</sup> Andererseits war eine allzu gründliche Aufarbeitung, gerade in den Westzonen, aus verschiedenen Gründen auch nicht opportun. Für die Betroffenen sowieso nicht, aber auch die am Aufbau der Bundesrepublik zu einem sich selbst versorgenden Bündnispartner interessierten Westalliierten konnten oder wollten nicht auf die Dienste „erfahrener Fachleute“ in Verwaltung, Justiz oder Wirtschaft verzichten. Ohne sich aufhalten zu lassen, sollte der Wiederaufbau angepackt werden.

Auch der Alpenverein war Teil dieser Entwicklung: „Allerorten tauchen fleißige und tüchtige Männer auf (und niemand fragt nach der politischen Vergangenheit) und helfen mit.“<sup>35</sup> Ob die nationalsozialistischen ehemaligen Führer dabei wieder Fuß fassen konnten oder nicht, hing von der jeweiligen Gemengelage innerhalb der verschiedenen Sektionen ab. Einige schafften es auch wieder in die Vereinsspitze, andere wurden daran gehindert. „Systemüberspringende Karrieren (im AV. D. Verf.) sind zwar nicht die Regel, aber durchaus möglich.“<sup>36</sup> Die Ausblendung der Vergangenheit war Teil des gesellschaftlichen Grundkonsenses der Nachkriegszeit. Arbeit und Wiederaufbau standen im Vordergrund – im Alpenverein wie in der

---

<sup>34</sup> Zur Entnazifizierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg siehe: Clemens Vollnhals (Hg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen. München 1991.

<sup>35</sup> Zebhauser: Alpinismus im Hitlerstaat. V.a. S. 210 – 212. Zitat S. 225.

<sup>36</sup> Ebd. S. 221 – 223. Zitat S. 222.

Bundesrepublik allgemein: „Mehr als die Vergangenheit verlangten die Nöte des Tages ihren Tribut, der von manchen allzu gern entrichtet wurde.“<sup>37</sup>

#### 4.4 Herr S. – Von der Jungmannschaft zur Wehrmacht

Herr S. meint, das Problem mit den Nazis habe sich nicht zuletzt dadurch gelöst, dass viele von ihnen einfach nicht aus dem Krieg zurückgekehrt seien. Der Rest sei nicht weiter in Erscheinung getreten. *„Die Schreier aus der Partei hatten nichts mehr zu sagen, und die Bergsteiger waren auch zur Meinung gekommen, dass Politik nichts damit (mit dem Bergsteigen. D. Verf.) zu tun hat.“* Dieses Einverständnis die Politik im Verein beiseite zu schieben konnte natürlich auch bedeuten, dass eine eventuelle Nazivergangenheit der Sektionskollegen oder des Gesamtvereins nicht thematisiert zu werden brauchte.

Sein Vater, selber ein aktives Mitglied, hatte Herrn S. 1938 zum Eintritt in den Alpenverein veranlasst. Gemeinsam nahmen sie an Sektionstouren teil. Herr S. besuchte eine Mittelschule, an der er die Mittlere Reife ablegte und eine kaufmännische Ausbildung erlangte. Er arbeitete anschließend in der väterlichen Polsterwerkstatt. Nach dem Krieg war er für seine AV – Sektion als Hüttenwart und Führer tätig. 1960 verband er sich auch beruflich mit dem Alpenverein, indem er eine Arbeit in der Geschäftsstelle seiner Sektion antrat, deren Leitung er wenig später übernehmen und fast 25 Jahre lang innehaben sollte.

Geboren 1918 (in München) gehört Herr S. zur selben Generation wie Herr L. Wie dieser durchlebte auch er den Zweiten Weltkrieg als Soldat. Immerhin blieb ihm die Gefangenschaft erspart: In den Morgenstunden des neunten Mai 1945, Minuten vor Inkrafttreten der Kapitulation, sei er mit dem Fahrrad in den amerikanisch besetzten Teil Österreichs gelangt. Danach habe er es geschafft sich bis zu seinen Eltern in München durchzuschlagen. Auch Herr S. war bei den Gebirgstruppen der Wehrmacht. 1939, noch vor Ausbruch des Krieges, habe er sich zum normalen Wehrdienst gemeldet und um Verwendung als

---

<sup>37</sup> Manfred Funke: Spurensicherung. Kriegsende 1945: Davor und Danach. In: Bracher / Funke / Jacobsen (Hrsg.): Deutschland 1933 – 1945. S. 532 – 541. Zitat siehe S. 533.

Gebirgsjäger gebeten. Da die Jägerregimente jedoch bereits aufgefüllt gewesen seien, habe man ihn nur zur Nachrichtentruppe der Gebirgsjäger schicken können. Diesen Umstand bezeichnet Herr S. heute als sein großes Glück. Habe dies doch bedeutet, dass er nicht ständig an der Hauptkampflinie eingesetzt wurde, wo die meisten der Jäger im Laufe des Krieges gefallen seien. Auf dem Rückzug in Russland freilich sei es dann egal gewesen, welcher Abteilung man angehört habe: Wo es „*brannte*“, dort sei man hingeschickt worden.

Sicher war es für einen jungen Bergsteiger wie Herrn S. damals naheliegend den Wehrdienst, welchen man ja ohnehin zu absolvieren hatte, bei den Gebirgsjägern abzuleisten. Allerdings muss beachtet werden, dass die Jugend im Alpenverein genau hierzu aufgefordert wurde. Dort wurde nämlich nicht nur eine Ideologie verbreitet, die den Gebirgstruppen begeisterter Nachwuchs heranzog. Der Verein war außerdem in steigendem Maße selber aktiv bei der Anwerbung, Ausbildung und Auswahl von Rekruten beteiligt.

So wurde im Alpenverein etwa die Erinnerung an die Kämpfe gegen Italien in den Alpen während des Ersten Weltkrieges gepflegt und die eigene damalige Bedeutung als Unterstützer der Gebirgstruppen betont.<sup>38</sup> In zeitgenössischen Vereinspublikationen finden sich Aufrufe an die Jungmannschaft, wie die Jugend des AV bis heute heißt, den Gebirgsjägern von Wehrmacht und Waffen – SS beizutreten. Immer wieder wird in ihnen und anderen Artikeln die angebliche Prädestinierung des abgehärteten, gefahrenerprobten und todesverachtenden Alpinisten zum Idealbild des Soldaten heraufbeschworen.<sup>39</sup> Dieser schon traditionelle Militarismus aus der Zwischenkriegszeit verstärkte sich noch einmal, wenig überraschend, nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup> Siehe Müller: Geschichte des DuOeAV. S. 124 – 138.

<sup>39</sup> Ebd. S. 268 – 278.

<sup>40</sup> Ein besonders plakatives Beispiel für die Verbreitung militaristischer Ideologie im Alpenverein aus der Zeitschrift des DAV im Jahr 1942 sei als Beispiel angeführt: „Bergsteiger und Soldat haben wie Brüder das gleiche Antlitz. Jene Augen, die nicht dem Nahen verhaftet sind, sondern das Weite suchen und den ganzen Raum des Himmels erfassen, jener freie, offene Blick, der dem Gesicht jenes ständige Suchen und Wachsein gibt. Die ernste Stirn, die mancher Gefahr begegnet ist, das strenge Kinn, das harten Willen bekundet, der Mund der schweigen gelernt hat, das Antlitz, das Sturm und Wetter gebräunt haben, die Sinne, denen eine Art Witterung für alles, was Gefahr bedeutet, eigen ist.“ Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins, 73 (1942), S. XI. Zitiert aus Müller: Geschichte des DuOeAV. S. 275.

Neben dieser ideellen Unterstützung fand jedoch auch eine handfeste praktische Zusammenarbeit mit der Wehrmacht des nationalsozialistischen Deutschlands statt. Sie personifizierte sich in Eduard Dietl, General der Gebirgsjäger, Alpenvereinsmitglied und Gefolgsmann Hitlers seit frühesten (Münchener) Zeiten. Er machte sich vor allem für eine alpinistische Ausbildung der Jugend stark, in der erklärten Absicht so geeigneten Nachwuchs für die Gebirgstruppen zu züchten.<sup>41</sup> In Verhandlungen mit dem Oberkommando der Wehrmacht erreichte der Alpenverein, dass seine Mitglieder bei der militärischen Musterung das Recht auf eine Einteilung zur Gebirgstruppe zugestanden bekamen.<sup>42</sup> Diese Zusammenarbeit zwischen Alpenverein und Gebirgstruppen wurde im Laufe des Krieges ständig erweitert. Die Wehrmacht griff auf die Kompetenz des DAV in alpinistischen Fragen zurück um Ausrüstungsgegenstände und die Ausbildung ihrer Soldaten zu verbessern. Da die Jugendgruppen seit 1939 im Rahmen der Hitlerjugend liefen (s.o.), wurde auch die bergsteigerische Ausbildung der Jungmannschaften zunehmend nach militärischen Gesichtspunkten gestaltet. Im Rahmen der 1942 eingeführten „Wehrtüchtigungslager“ der HJ führte der Alpenverein Lehrgänge in alpiner Technik im Sinne einer vormilitärischen Ausbildung durch. Diese fanden auf AV – Hütten statt. Die Hütten wurden ohnehin der Wehrmacht für Übungszwecke zur Verfügung gestellt. Dort wurden durch den Alpenverein auch Sichtungslahrgänge für die Gebirgstruppe durchgeführt, deren Bewerber auf ihre alpinistischen Fähigkeiten hin getestet wurden.<sup>43</sup>

Diese Zusammenarbeit des Alpenvereins mit der Wehrmacht, die natürlich letztlich eine Unterstützung der deutschen Angriffskriege bedeutete, welche ja viele und dazu die ungeheuerlichsten Verbrechen des Nationalsozialismus erst ermöglichten, wird von den Arbeiten und Publikationen zur Geschichte des AV, wieder einmal, sehr unterschiedlich interpretiert: Zebhauser etwa sieht für den

---

<sup>41</sup> Müller: Geschichte des DuOeAV. S. 270 – 273. Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. S. 746 und 763f.

<sup>42</sup> Müller: Geschichte des DuOeAV. S. 273. Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. S. 788.

<sup>43</sup> Amstädter: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. S. 759f. Müller: Geschichte des DuOeAV. S. 167 – 176. Zebhauser: Alpinismus im Hitlerstaat. S. 195 – 199. Zu den „Wehrtüchtigungslagern“ der HJ siehe Michael Buddrus: Totale Erziehung für den totalen Krieg. S. 204 – 232.

AV keine Möglichkeit innerhalb von NS – Staat und „Totalem Krieg“ anders zu handeln. Müller und Amstädter andererseits betonen das besondere Engagement des Vereins in diesem Zusammenhang und seine besondere Bereitschaft die von ihm erwarteten Dienste zu leisten. Dies erkläre sich nicht zuletzt aus der in ihm vorherrschenden und traditionell gepflegten völkischen, nationalistischen, teils antisemitistischen und eben entschieden militaristischen Ideologie, die mit dem Nationalsozialismus in großem Einklang gestanden habe, und für deren Verbreitung im Alpenverein die Autoren immer wieder Belege anführen. Dies alles dürfte jedenfalls zeigen, dass es nicht von Ungefähr kam, wenn sich junge AV – Mitglieder wie Herr S. freiwillig zu den Gebirgsjägern meldeten.<sup>44</sup>

Nach der glücklichen Rückkehr aus dem Krieg wurde Herr S. ab 1945 Zeuge des Wiederaufbaus des AV. Für seine Sektion spricht er jedoch weniger von einem Wiederaufbau als von einer „großen Lücke.“ Verständlich, war seine Sektion doch weder verboten, noch hatten die Bomben die privaten Kontakte der Mitglieder zerstört. Die „große Lücke“ dürfte in dem Verlust vieler Mitglieder im Krieg bestanden haben und im Brachliegen des größten Teils des Vereinslebens über Jahre hinweg. Als sichtbarstes Zeichen hierfür kann der Verfall der Sektionshütten gesehen werden, für deren Unterhalt während des Krieges kaum etwas getan worden war.<sup>45</sup> Es habe keine Veranstaltungen gegeben, erzählt Herr S., die Mitglieder aber hätten sich getroffen. So sei „*der Betrieb langsam wieder ins Laufen gekommen.*“ Ab 1946 sei man auch wieder mehr ins Gebirge gefahren: Das „*ist dann wieder normaler geworden.*“ Einzelne Mitglieder scheinen schon sehr kurz nach Kriegsende erstaunlich oft zum Wandern oder Klettern in die Alpen gefahren zu sein. Das Tourenbuch von Herrn S. etwa verzeichnet für die Jahre 1945 und 1946 bereits über 30 Gipfel, für 1947 gar schon mehr als 75.

---

<sup>44</sup> Siehe die in den Anmerkungen 38 bis 43 angeführten Belegstellen aus den Werken von Amstädter, Müller und Zebhauser.

<sup>45</sup> Auch die Sektionszentrale der Sektion München war bei einem alliierten Bombenangriff zerstört worden. Siehe Holzapfl: 100 Jahre Sektion München. S. 42. Siehe auch S. 142: Hier wird einmal mehr auf die besondere Schwere des Umstandes hingewiesen, der die Aussperrung der reichsdeutschen Sektionen aus ihren „Arbeitsgebieten“ in Österreich für diese bedeutet hätte, sowie das ungewisse Schicksal des dortigen, für das eigene Selbstverständnis so wesentlichen Hüttenbesitzes.

Für 1948, dem Jahr der Währungsreform, sind es allerdings wieder weniger als 40 Gipfel. Dieser im Tourenbuch dokumentierte Rückgang der bergsteigerischen Aktivität von Herrn S. im Jahr der Währungsreform könnte durchaus eine direkte Folge des vermehrten Anfallens von Arbeit im Betrieb des Vaters aufgrund der verbesserten gesamtwirtschaftlichen Situation gewesen sein. Herr S. berichtet jedenfalls von den positiven wirtschaftlichen Folgen, welche die Währungsunion gerade für die väterliche Polsterwerkstatt gebracht habe: Das größte Problem zuvor sei der Materialmangel gewesen. Um überhaupt den zerbombten Betrieb wieder aufbauen zu können, habe man erst einmal den Zement und die Ziegelsteine hierfür mühselig organisieren müssen. Und die Stoffe für die Herstellung der Polster seien sowieso kaum aufzutreiben gewesen. Erst mit der Währungsreform hätten sich diese Probleme allmählich erledigt.

Es ist gut nachvollziehbar, dass dieser wirtschaftliche Aufschwung gleichzeitig auch zu einer Verminderung der zur Verfügung stehenden Freizeit führte. Grundsätzlich gilt nämlich für die Nachkriegszeit: „Je mehr es wirtschaftlich aufwärts ging, desto mehr musste gearbeitet werden.“<sup>46</sup> Laut Anordnung der Besatzungsbehörden sollte zwar von Beginn der Besetzung an in Deutschland an sechs Tagen insgesamt 48 Stunden pro Woche gearbeitet werden. Tatsächlich erreicht wurden diese Zahlen in den westlichen Zonen allerdings erst 1950. Davor war es aufgrund des Daniederliegens der Wirtschaft teilweise deutlich weniger. Während der Hochkonjunktur von 1955 wurden mit 49 Stunden dann die längsten Wochenarbeitszeiten überhaupt in der Bundesrepublik gezählt. Längere Arbeitszeiten als dieser reine Durchschnittswert waren dabei weit verbreitet.<sup>47</sup> Die allmähliche Durchsetzung der 5 – Tage Woche erfolgte erstaunlicherweise parallel zu diesem Anstieg der Arbeitsdauer: Vor dem Wirken des „Wirtschaftswunders“ war sie in vielen Betrieben als Form der Kurzarbeit eingeführt und so etabliert worden. In Bayern wurde 1951 in 24 % der Industriebetrieben am Samstag nicht mehr gearbeitet, ein Anteil, der sich 1954 schon auf 38 % erhöht hatte. Allgemein wurde es

---

<sup>46</sup> Schildt, Axel: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 1950er Jahre. Siehe S. 80.

<sup>47</sup> Ebd. Siehe v.a. S. 79 – 90. Hier auch von diesem Durchschnitt teilweise erheblich abweichende Zahlen in einzelnen Wirtschaftszweigen (Landwirtschaft!).

zumindest üblicher Samstags bereits ab Mittag frei zu haben. Angesichts der steigenden Zahl der Wochenstunden hieß dies natürlich, dass Montag bis Freitag entsprechend mehr gearbeitet werden musste.<sup>48</sup>

Der von Herrn S. geschilderte Materialmangel behinderte in den Nachkriegsjahren freilich nicht nur den Betrieb der Polsterwerkstatt des Vaters, sondern stellte ein ernsthaftes Problem für die Erholung der gesamten deutschen Wirtschaft dar. Dieses Fehlen von Waren und Grundstoffen war nicht nur den Zerstörungen und dem zwischenzeitlichen Zusammenbruch des Transportsektors geschuldet. Viele Güter wanderten auf den Schwarzmarkt, wo die offiziell festgesetzten Preise um ein vielfaches übertroffen werden konnten. Viele Firmen horteten obendrein Güter und Materialien um bei einer Aufhebung der Preisbindungen und einem Wiederbeleben der Konjunktur, das für den Zeitpunkt der Währungsreform erwartet wurde, sofort liefern und höhere Gewinne erzielen zu können.<sup>49</sup>

Nicht nur Herr S. bringt das Ende dieser wirtschaftlichen Stagnation im Nachkriegsdeutschland mit der Durchführung der Währungsreform in Zusammenhang. Dies ist typisch, denn jene besitzt in den Erinnerungen der Zeitzeugen oft einen sehr hohen Stellenwert: Es kann als eine der Erkenntnisse der Oral History über die Nachkriegszeit in Deutschland bezeichnet werden, dass sich die Einführung der Deutschen Mark, stärker als jedes andere Ereignis, als echte Zeitenwende in das kollektive Gedächtnis eingepägt hat. „Wenn es einen Gründungsmythos der Bundesrepublik gibt, der in der populären Geschichtserzählung das Vorher und Nachher empathisch trennt, dann bezieht er sich stärker auf die Währungsreform als auf das Kriegsende oder gar den Parlamentarischen Rat im fernen Bonn.“<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> Ebd. S. 81.

<sup>49</sup> Siehe etwa die zusammenfassenden Darstellungen zur Währungsreform von 1948 in Christoph Buchheim: Von altem Geld zu neuem Geld. Währungsreformen im 20. Jahrhundert. In: Reinhard Spree (Hg.): Geschichte der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert. S. 141 – 156. München 2001. und Dietrich Tränhardt: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Hier: Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a. Main 1996. Siehe S. 72 – 74.

<sup>50</sup> Siehe Niethammer: „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schief gegangen ist.“ S. 79 – 87. Zitat aus: Hockerts: Gab es eine Stunde Null? S. 149. Es sei daran erinnert, dass im Gespräch mit Herrn M., auch dieser die Währungsreform als Ende der schlimmsten Zeit des Nahrungsmangels benannte.

## II. Abschlussbemerkung

Diese Arbeit ist Fragen der Geschichte des Deutschen Alpenvereins in der Nachkriegszeit anhand von Gesprächen mit Zeitzeugen nachgegangen. Dabei hat sie aufgezeigt, dass sich in dieser Geschichte des Alpenvereins Teile der Nachkriegsgeschichte der gesamten Bundesrepublik widerspiegeln. Solche Reflektionen werden in den der Not sichtbar, der nach Kriegsende begegnet werden musste, in der Zäsur, die der Krieg und das Ende der NS – Herrschaft bedeuteten, im schließlich geglückten Wiederaufbau, aber auch in der Frage nach der Schuld von Individuen wie ganzen Institutionen an den Verbrechen während des Dritten Reiches.

Neben dieser großmaßstäblichen Betrachtungsweise besitzt diese Arbeit aber durch das ihr zugrunde liegende Konzept des Zeitzeugengesprächs gleichzeitig auch einen schärfer auflösenden Blickwinkel: Dieser zeigt die Interviewpartner als die Individuen, welche die geschichtlichen Ereignisse erleben und, dass Menschen auch in Krisenzeiten versuchen ihren Bedürfnisse nach Muße, Zerstreuung oder Inspiration nachzugehen; wie etwa im Bergsteigen.

In dieser Arbeit werden weiterhin Möglichkeiten aufgezeigt, zu der die Methode der Oral History verwendet werden kann: Auch wenn Zeitzeugen durchaus zu

praktischen und technischen Fragen wichtige Details liefern können, soll die Rekonstruktion von Ereignissen hierbei nicht im Vordergrund stehen. Vielmehr bietet sich der Historie im Beispiel des Zeitzeugen die Möglichkeit ihre Erkenntnisse in einer Form darzustellen, in der geschichtliche Ereignisse, Entwicklungen und Zusammenhänge sich in realen Personen abbilden und so eine allgemein verständliche Gestalt annehmen. Auch dies ist ein Weg der oft beklagten mangelnden Außenwirkung der Geschichtswissenschaft zu begegnen.

### Literatur

Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt a. M. 2005.

Amstädter, Rainer: Der Alpinismus. Kultur, Organisation, Politik. Wien 1996.

Amstädter, Rainer: Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus. Die kulturelle, ökonomische und politische Dimension des Alpinismus: die alpinen Vereinigungen Österreichs und Deutschlands im Kontext der Sportgeschichte. Diss. Uni. Wien 1995.

Bergunfallstatistik 2002 – 2003. Hrsg. vom Deutschen Alpenverein. München 2004.

Bracher, Karl Dietrich / Funke, Manfred / Jacobsen, Hans – Adolf (Hrsg.): Deutschland 1933 – 1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft. 2. Ergänzte Aufl. Düsseldorf 1993.

Broszat, Martin / Henke, Klaus – Dieter / Woller, Hans (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. München 1989. 

Buchheim, Christoph: Von altem Geld zu neuem Geld. Währungsreformen im 20. Jahrhundert. In: Reinhard Spree (Hg.): Geschichte der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert. S. 141 – 156. München 2001.

Buddrus, Michael: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und Nationalsozialistische Jugendpolitik. Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte. Zweibändig. München 2003.

Funke, Manfred: Spurensicherung. Kriegsende 1945: Davor und Danach. In: Bracher, Karl Dietrich / Funke, Manfred / Jacobsen, Hans – Adolf (Hrsg.): Deutschland 1933 – 1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft. 2. Ergänzte Aufl. Düsseldorf 1993. S. 532 – 541.

Göpfert, Rebekka: Oral History: Über die Zusammensetzung individueller Erinnerungen im Interview. In: Wischermann, Clemens (Hg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 15 (1996). Stuttgart 1996. S. 101 – 111.

Günther, Dagmar: Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870 – 1930). Frankfurt 1996.

Günther, Dagmar: Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ im Kaiserreich und der Weimarer Republik. Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Band 39. Hamburg 2003.

Gries, Rainer: Die Rationen – Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität: Leipzig, München und Köln nach dem Kriege. Münster 1991.

Heineman, Elizabeth: Die Stunde der Frauen. Erinnerungen an Deutschlands „Krisenjahre“ und westdeutsche nationale Identität. In: Naumann, Klaus (Hg.): Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001. S. 149 – 177.

Hockerts, Günter: Gab es eine Stunde Null? Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation in Deutschland nach der bedingungslosen Kapitulation. In: Krimm / Zirbs (Hg.) (1995): Nachkriegszeiten – Die Stunde Null als Realität und Mythos in der deutschen Geschichte. München 1996. S. 119 – 156. Zitat siehe S. 146.

Holzapfl, Walter: 100 Jahre Sektion München des DAV. Zugleich Band 3 der Sektionsgeschichte, 1930 – 1965. München 1968.

Möding, Nori: Die Stunde der Frauen? Frauen und Frauenorganisationen des bürgerlichen Lagers. In: Broszat, Martin / Henke, Klaus – Dieter / Woller, Hans (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. München 1989. S. 619 – 648.

Müller, Alfred: Geschichte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Vereinswesens. Diss. Uni. Münster 1979.

Naumann, Klaus (Hg.): Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001.

Niethammer, Lutz (Hg.): „Hinterher merkt man, daß es gut war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegs – Erfahrungen im Ruhrgebiet. Bonn 1983.

Rost, Bernd: Vom Alpenclub zum Alpenverein. Vom Kränzchen zum Verein, vom Kranz zur Sektion. In: Turner – Alpen – Kränzchen München e.V. (Hg.): 125 Jahre Turner – Alpen – Kränzchen. München 1997. S. 39 – 93.

Schildt, Axel: „Mach mal Pause!“ Freie Zeit, Freizeitverhalten und Freizeit – Diskurse in der westdeutschen Wiederaufbau – Gesellschaft der 1950er Jahre. In: Archiv für Sozialgeschichte, 33. Band (1993). Hrsg. von der Friedrich – Ebert – Stiftung in Verbindung mit dem Institut für Sozialgeschichte e.V. Bonn 1993. S. 357 – 406. X Bernd

Schildt, Axel: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Hamburg 1995. X

Tränhardt, Dietrich: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Hier: Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a. Main 1996.

Vollnhals, Clemens (Hg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945 – 1949. München 1991.

Welzer, Harald: Krieg der Generationen. Zur Tradierung von NS – Vergangenheit und Krieg in deutschen Familien. In: Naumann, Klaus (Hg.): Nachkrieg in Deutschland. Hamburg 2001. S. 552 – 571.

Willenbacher, Barbara: Zerrüttung und Bewährung der Nachkriegsfamilie. In: Broszat, Martin / Henke, Klaus – Dieter / Woller, Hans (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. München 1989. S. 595 – 618. X

Zebhauser, Helmut: Alpinismus im Hitlerstaat. Hrsg. vom Deutschen Alpenverein. München 1998.